

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 11 (1885)
Heft: 3

Artikel: Einer von den 95,262 Deutschen in der Schweiz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-426863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A la ville des Hugues.

Erstes Kapitel.

Es war im Bois de Boulogne an einem üppigen Maiabend. Alles ging jubeln und flöten, Nachtigallen und Frauentugenden. An einem zärtlichen Paar ritt eine Schaar Kavaliere vorüber. Die wonnetrunkene Jungfrau warf einen prüfenden Blick auf die eleganten Reiter und griff nach einem ihrer Revolver. Die patentierten Antivitiolier, Visire, die automatisch beim Passiren von Damen das Gesicht verschlossen, thaten ihren Dienst. An der Taille glaubte sie zwar einen „Frühern“ zu erkennen. Aber da sie blos noch eine Ladung hatte, wollte sie nicht auf's Ungewisse hin schießen. Wie leicht konnte sie auf dem Rückweg noch Bedarf haben! Sie ließ die Kalvakade also undezimirt passiren und warf sich ihrem Arthur noch wonnetrunken an die Brust. Er erschrocken etwas, als hiebei die Sammlung von silbergefäbten Vitirolfäschchen an ihrem Gürtel klorrte. Sie bemerkte es und flüsterte himschmelzend: „Na, bei Dir werde ich es doch niemals nöthig haben!“

Zweites Kapitel.

Die Gluthige des August schmolz über die Dächer des Weltherzes hin. Man langweilte sich in Paris. Es gab fast keine Männer mehr darin. Nur Ausländer rüdten in Menge an und die zählen ja nicht. Auf den Redaktionen wurden nämlich längst nur noch Leute angestellt, die im Stande waren, jeden Eintretenden die Treppe sofort wieder hinunter zu werfen, wenn er unheimlich ausfah, oder mit einem Faustschlag zu Boden zu strecken und erst nach Ueberzeugung seiner Waffenlosigkeit wieder aufstehen zu lassen, wenn er heimlich ausfah.

Täglich wurden Agenten gesucht. Aber da es Mode geworden, daß die Damen sich die Kleider mit den Stalps von Agenten garnirten und die Zeitungen neben Wohltätigkeitsbällen die tägliche Zahl der massaktrirten Agenten notirten, so wagten selbst die frechen Germanen nicht mehr, diesen Beruf zu treiben. Es genügte, Agent zu heißen, um außer dem Gefesze zu stehen; ob Einer für Feuer versicherte, oder alte Liebesbriefe aufdeckte, war gleichgültig. Nur Börsenagenten blieben ungeschoren. Natürlich! es war ja im Herz der Welt. Die Jugend von Paris, sowie die Chemänner aus Jahrgängen, die noch mitzählen, waren theils nach Kontin, theils nach Algier geflüchtet, denn der Mai war aus und sie zogen es vor, durch die Kugeln

von Männern zu fallen. Sie und da schließlich eine Jung' oder sonst Frau an den Häusern entlang.

Drittes Kapitel.

Huh, wie das Schneegestöber fauste! Karrossen fuhren, pelzbedeckte Schönheiten huschten an eleganten Fußgängern vorüber. Paris strahlte in Glückseligkeit. Alles war wieder zu Hause. Die Männer rechneten darauf, daß eine Pariserin vom Mai bis November Alles vergißt, besonders, wenn sie tanzen will. „A la bonheur, das ist also Dein Weibchen!“ sagte Emil, als Henri im Vorübergehen ihm seine Neuvermählte vorstellte. Ein Blick und Knall — Emil taumelte in den Rinnstein. Frau Henri trat auf den vorüberschreitenden Gerichtspräsidenten zu: „Verhaften Sie mich! Ich habe den Glenden getödtet. Er hat mir ein „chen“ angehängt.“ „O, bitte, wegen so ner Kleinigkeit,“ sagte, sich höflich verbeugend, der Hüter des Gefeszes und ging weiter. „O, Du meine Gelbin!“ jubelte der Mann und fiel der Frau um den Hals. Im selben Augenblick traf ihn vom jenseitigen Trottoir eine volle Revolverkugel in den Nacken. „Er hat mich vor zwei Jahren einmal die Schönste genannt und jetzt hat er eine andere geheirathet!“ rief eine Dame zwischen dem Wagengerassel hindurch. Polizisten hoben die Leichen auf und trugen sie heim. Auf dem Place de la Concorde gab es längern Aufenthalt, da gerade das Haus eines Agenten demolirt wurde. Die verbrannten Leichen von ihm und seiner Familie, sowie einem Duzend zufällig bei ihm anwesender Leute wurden zu den übrigen gelegt. — „Mein Gott, gib's denn nicht bald etwas Neues in Paris?“ gähnten Abends die Zeitungsleser. Auch die Richter und Anwälte waren unzufrieden, denn da Jedermann nur seine Schulbigkeit that — was sollten sie thun?

Viertes Kapitel.

Frankreich florirte. Die Waffenindustrie und chemische Erfindungen waren auf der Höhe. Die Bevölkerung nahm rasch ab; desto mehr blieb für die Ueberlebenden. Wieber lächelte die Maisonne durch's Bois und auf die Buben der dort angesiedelten Schwefelsäureverkäufer. Ah, Marie und Auguste schweiften allein durch's Gehölz. Paris war tugendhaft. Als kein Schnurrbart weit und breit in Sicht kam, seufzte Marie in die Abendstille hinein: „Mein Gott, es war doch schöner — als man sich noch nicht rächen durfte!“

Stanislaus an Ladislaus.



Piäper Bruoter in Dominol

Rehspäggd for them heiligen Fatter! Der hadd then pberflumeten Mattitahlingkipus Widder einmahl gesagt, woh der heilige Vardolomäus Most pheil hadd. Er hatt in allen rehmisschattolischen Kkirchen die godblose Einföhrung ther ehlethdrischen Beleuchtung ferbotten. Wir wollen nicht noch plinde Hossen werdden for laubder z'viel Licht. Das kombt alleß von der übermäßigen Ausglährung in then Schuhen hehr. Trumm sagt schon Johann Jofehs Fridolin Schiller: „Thaß Läden ischd Theergüter höchstes nicht, ther Zbel grösßdeß aper ist thi Schul.“ Geihe ischd schon der schlimmere Fogel, er ferlangte in sainer Unersebblichkeit auff dem Doobett noch immer: „Meerlicht.“ Diefe ferphlitzte ehlegghrische Zhlumina-Bion würdte alle Gottzheiser ferprophansiren.

Der Herr schbrach im Baarendes keinesweg: Fiat lux electrica! auch nicht: Fiat lux gasica! otter: Lux petrolica! Er schbrach simpelmang: Fiat lux! und es wahrdt! Alles Zbrige ischd Luxus. Zußill Licht ist fom Wesen. Gott zelber war licht und hatt trumm den Lucifer ad Inferos in thi Hölle geworffen. Mit dem godblosen Späggdrall—Annalisi habben sie schon die Sonne ausgefundschafft. Sie erfindten gewuß auch noch ein

Späggdrall—Annabäbi, um then Himmel auszuguggen. Fir thi Kichen haßt am besten thi Warterbzje und thaß Sehlenlächli. Die Kerbzje, candela, gipt das frömsthe Licht, fragt nur di Schillenfogthe und den Herrn phon Fettingen. Die Kirche wott ein läppliges, buseliges, mittelasterliges, halbtungeliges Dämmerlächtlein. In Gottingen hag der Stündelprediger reubis und steubis ausgefloschen, so thaß ein frommes Dunkelmaußen, obscurifangimusium, entschtund, womit ich ferpleipe

Stanis-lucius.

Einer von den 95,262 Deutschen in der Schweiz.

Der Kanzler sprach ein großes Wort, die Winde trugen es lustig fort: „Dem Deutschen ist zu wohl zu Haus, d'rum wandert er bei Zeiten aus.“ Mit Abschied von dem Regiment durchzieht er heiter den Kontinent; hat er ein Ränzle, hat er kein's, ist ja dem Stromer allzeit eins. In Polen, Rußland, fern im Ost läßt er sich schmecken die schmale Kost, ist sie auch schlechter, als zu Haus, der Untertan macht sich Nichts daraus. Er leidet Hunger; sogar Durst, ist mir, so sagt er, doch gänzlich Wurst; Als Philosoph ertrage ich, warde: Die Zeiten ändern sich. War mir zu Haus ja doch zu wohl, daß doch der Teufel den Luxus hol! Ich geh' nach Welschland, nach der Schweiz, die Gegend kenne ich bereits. Dort bin ich Schulmann, Schneiderlein, oder ich drehe Willen gar fein. Als Commis stech' ich Jeden aus, weil mir zu wohl war erst zu Haus. Bin auch bei Wechßlern Volontär und bleibe dann, fällt mir's auch schwer, Den fremden Herr'n im Dienst getreu: Vaterlandslieb' wird täglich neu. Wer sagt, daß dubi benea sei des fahrenden Deutschen Feldgeschrei, Der sieht ihn nicht, den Schmerz und Gram, der mich erfüllt beim fremden Kram. Wo lebt sich's glücklich, wie zu Haus? Es war zu schön, ich hielt's nicht aus! So aufgehoben, wie wir sind, ist auf der Erd' kein einzig Kind. Der Kanzler weiß es, er hat Recht; die Yankee-Dubler kennen uns schlecht. Wir exportiren Stück für Stück an fremde Völker deutsches Glück. Auf nach der Kongo-Siedlung, dort wird sie jubeln, die deutsche Jung', Und unser Glück bleibt ungetheilt in deutsche Pfähle eingesteilt.

F. Arifel.